

Zum Tod von

PD Dr. Wilfried Gawantka (6. Juni 1944 - 28. Juni 2019)



Eine persönliche Erinnerung

Als ehemaliger Student – und später dann auch als studentische Hilfskraft – in der Alten Geschichte an der Universität Frankfurt habe ich Wilfried Gawantka in den Jahren meines Studiums (zwischen 1984 und 1990) kennengelernt. Er war damals bereits Privatdozent, dem man mit Blick auf die wissenschaftlichen Leistungen und Erfahrungen mit Ehrfurcht und Respekt begegnete.

Wilfried Gawantka, der seinen Vater schon früh verlor (kurz vor Kriegsende), wuchs nach der Flucht aus dem ober-schlesischen Kreuzburg in Hamburg-Harburg auf und besuchte dort das humanistische Gymnasium. Von 1963 bis 1967 studierte er die Fächer Latein und Geschichte an den Universitäten Hamburg und Göttingen. In Hamburg legte er auch das erste Staatsexamen ab, bevor er Jochen Bleicken nach Frankfurt folgte, von dem er betreut und 1972 auch promoviert wurde. An der Johann Wolfgang Goethe-Universität war er seit 1968 als wissenschaftlicher Mitarbeiter tätig, nach seiner Habilitation, die 1981 erfolgte, als Heisenbergstipendiat. Während der Zeit dieses ehrenvollen Stipendiums vertrat er die althistorischen Lehrstühle in Bamberg, Siegen und Darmstadt.

Den Schwerpunkt seiner Forschungen bildete ganz unverkennbar die griechische Geschichte. Dabei galt seine besondere Aufmerksamkeit weniger der literarischen Überlieferung als vielmehr den inschriftlichen Funden. Erste große Frucht seiner mehrjährigen Beschäftigung mit den epigraphischen Quellen war seine Dissertation, mit der er im Jahr 1972 an der Universität Frankfurt von seinem Betreuer Jochen Bleicken promoviert wurde. In ihr untersuchte er die Isopolitie („Ein Beitrag zur Geschichte der zwischenstaatlichen Beziehungen in der griechischen Antike“), also das Phänomen der wechselseitigen Verleihung des

Bürgerrechts und der damit verbundenen Beachtung der Eigenstaatlichkeit unter den griechischen Städten. Die Schrift fand 1975 Aufnahme in die renommierte Reihe der „Vestigia“ (Band 22) und wurde seitdem breit rezipiert. 1977 erschienen die gleichfalls von der Fachwissenschaft dankbar genutzten „Aktualisierenden Konkordanzen zu Dittenbergers *Oriens Graeci Inscriptiones Selectae* (OGIS) und zur dritten Auflage der von ihm begründeten *Sylloge Inscriptionum Graecarum* (Sylloge)“ – ein Parergon der intensiven Auseinandersetzung mit dem inschriftlichen Quellenmaterial während der Zeit der Dissertation. Weitere Aufsätze und oft umfangreiche Rezensionen folgten. 1985 wurde seine Habilitationsschrift (*Die sogenannte Polis. Entstehung, Geschichte und Kritik der modernen althistorischen Grundbegriffe: der griechische Staat, die griechische Staatsidee, die Polis*) veröffentlicht. Darin übte Gawantka grundsätzliche Kritik an der gebräuchlich gewordenen, aber zumeist nicht weiter reflektierten Verwendung eines einheitlichen Begriffs für den griechischen Stadtstaat, der sich erst im 19. Jh. unter modernen nationalstaatlichen Vorstellungen und auf der Suche nach einer gemeinsamen Grundlage des Griechentums (im Sinne eines einheitlichen Nationalcharakters) verbreitet hatte. Damit trat er vor allem Ansichten entgegen, die behaupteten, dass allein ein den Griechen eigener Volksgeist die Polis als einzigartiges Phänomen hervorgebracht hätte, und plädierte dafür, nationalspezifische Allgemeinbegriffe – wie etwa die häufige Rede von „den Griechen“ – nicht länger zu gebrauchen.

Seine Bücher wie auch Artikel, die er uns hinterlassen hat, zeichnen sich stets durch eine klare, gepflegte und pointierte Sprache aus. Allesamt sind sie gut zu lesen; sogar eine so trockene Materie wie die Vorstellung und Deutung einer Sammlung von Fundmünzen aus Spanien verstand er ansprechend, ja geradezu spannend darzustellen (Eine Sammlung antiker Fundmünzen aus der Provinz Tarragona, in: Justus Cobet (Hrsg.), *Laurea internationalis*. Festschrift für Jochen Bleicken zum 75. Geburtstag, Stuttgart 2003, 149-286).

In besonders guter Erinnerung sind mir vor allem verschiedene Lehrveranstaltungen geblieben: etwa seine Vorlesung zur Geschichte der griechischen Kolonisation und archaischen Zeit, ein Seminar zur Geschichte Siziliens oder der Beginn seines monumentalen Vorlesungszyklus zu Alexander dem Großen und seinem Feldzug, der selbst im sechsten Semester noch nicht an sein Ende gekommen war. Seine Ausführungen stellten stets hohe Anforderungen an die Konzentration und Geduld seiner Zuhörerschaft. Überaus gründlich und eindringlich wies er auf die Lückenhaftigkeit und Unsicherheiten unseres vermeintlich gesicherten historischen Wissens. Manche Studierende waren von der gewissenhaften Überprüfung der literarischen und inschriftlichen

Überlieferung und der Fülle der daraus resultierenden Dekonstruktionen bisweilen überfordert. Hinzu kam ein unkonventioneller und lockerer, gleichwohl immer lebendiger und anschaulicher, aber gelegentlich auch ruppig und polternd daherkommender Vortragsstil – wer über all das hinwegsehen konnte, wurde stets reich belohnt mit einer Vielzahl an interessanten An- und Einsichten und mit einer Demonstration des Nutzens historischer Quellenkritik. Dabei verstand er es auf geradezu verblüffende Weise, immer wieder einer scheinbar bereits gut erforschten Thematik gänzlich neue Seiten, wirklich neuartige Perspektiven abzugewinnen. So habe ich damals in seinen Lehrveranstaltungen viele Dinge gelernt, vor allem schätzte ich seine vorbehaltlose, nahezu kindliche Begeisterung für das historische Fragen, besser gesagt, In-Frage-Stellen kanonisch gewordener, nicht mehr weiter reflektierter Einsichten. Der Vergleich mit der Maieutik des Sokrates kommt dabei einem in den Sinn. Vermeintliche Gewissheiten wurden von Wilfried Gawantka bisweilen – und nicht zu jedermanns Freude – auf sehr direkte Weise ins Wanken gebracht: Immer mußte man bei ihm damit rechnen, dass die Annahmen, auf denen das, was man gerade niedergeschrieben oder geäußert hatte, von ihm erschüttert wurden – nicht jeder vermochte diese unerbittliche Kritik zu ertragen und als fruchtbar und bereichernd zu empfinden.

Trotz dieser kompromisslosen Art war er immer auch ein warmherziger und freundlicher Mensch, der Anteil am Leben und Leiden der Studierenden nahm, sich gerne bei den Zusammenkünften der Abteilung I des Frankfurter Seminars für Alte Geschichte einfand und bei diesen kleinen Feiern die Unterhaltung durch viele Anekdoten voller Witz und Erzählfreude bereicherte.

Wilfried Gawantka führte ein schweres Leben, da er es sich und anderen niemals leichtmachte. Er trat laut, dominant, ungestüm bis ungeschickt auf, blieb eigenwillig und unorthodox und war stets streitlustig und furchtlos. Seine kompromisslose Entschiedenheit teilte sich etwa darin mit, dass er sich nach dem Umzug der Frankfurter Geisteswissenschaften auf den Campus Westend strikt weigerte, als Dozent jemals einen Fuß über die Schwelle des ehemaligen Sitzes des IG-Farben-Konzerns zu setzen, da das Gebäude ihm als Sinnbild von faschistischer Architektur galt – eine Ansicht, die damals viele mit ihm teilten, obgleich der Bau von Hans Poelzig weder chronologisch (1927 konzipiert, 1930 fertiggestellt) noch bauhistorisch (Neue Sachlichkeit) hierzu Anhaltspunkte bietet.

Mit dieser unnachgiebigen Art vermochte man gleichwohl damals wie auch heute keine akademische Karriere zu machen. Nachdem sich die Hoffnungen auf eine wissenschaftliche Laufbahn zerschlagen hatten, musste er in bescheidenen Verhältnissen leben und einfache Arbeiten bei der Deutschen Post übernehmen,

was er klaglos akzeptierte. Es gelang ihm, sich mit diesen veränderten Lebensbedingungen über viele Jahre hinweg zu arrangieren und nicht völlig aus der akademischen Welt auszuschneiden. Die knapp gewordene freie Zeit nutzte er, um seiner Lehrverpflichtung als Privatdozent für die Alte Geschichte an der Universität Frankfurt nachzukommen und zumindest in bescheidenem Umfang das eine oder andere fachwissenschaftliche Thema zu bearbeiten.

Was mir besonders in Erinnerung bleiben wird, ist der kritische Mahner, der stets direkt und unnachgiebig, aber höflich widersprach, ohne dies mit einer persönlichen Note zu versehen; immer war es der Streit um die bessere Erklärung eines Sachverhalts, dessen Struktur er oft in pedantischer Bedingungslosigkeit bis zum mikroskopisch kleinen, fast unsichtbaren Ausgangspunkt zurückzuverfolgen pflegte. Diese Vorgehensweise mochte ihn in manche Untiefen, auf viele Irr- und Abweg führen, aber sie brachte ihn und seine Zuhörer doch immer zum Nachdenken und vermittelte am Ende allen das Gefühl, der historischen Wahrheit zumindest wieder ein kleines Stück näher gekommen zu sein.

Mit Wilfried Gawantka ist ein überaus scharfsinniger, eigenwilliger und streitlustiger, aber auch ungemein anregender und liebenswerter Historiker aus dieser Welt geschieden ... *requiescat in pace* !

Prof. Dr. Peter Scholz
Historisches Institut
Abteilung Alte Geschichte
Keplerstraße 17
70174 Stuttgart
Gebäude K II
Stockwerk 8a, Zi. 8.037
70174 Stuttgart
E-Mail: peter.scholz@hi.uni-stuttgart.de